

€[D]14,- | €[A]14,40 | sFr 24,90

Halbjahresmagazin

polar

21

Herbst 2016

POLITIK | THEORIE | ALLTAG

Wohin?

#Gegen die Angst

Restaurative Gesellschaft | Die »Abgehängten« und »Verbitterten« |
Bildungspanik | Identitäre Bezüge | Desiring Walls | Wie German ist die
Angst? | Sicherheitspolitiken | Konvivialität | Backlash Trump | Wider-
standskräfte | Links liegen gelassen | Untote Tropen: Zombieapokalypsen

Liebe Leserin, Lieber Leser,

die Angst grassiert momentan in den liberalen Gesellschaften. Angst vor den Geflüchteten. Angst vor dem Abstieg. Angst vor dem Terrorismus. Angst vor dem Kollaps. Aber welche Ängste sind eigentlich begründet? Und gegen welche Ängste müssen wir arbeiten, um andere nicht zu ihrem Opfer zu machen – und auch nicht uns selbst. Gegen die Angst.

Darüber hinaus ist genau hinzuschauen, wo Angst nur behauptet wird, um die Ansprüche anderer abzuwehren und die eigene »Identität« aggressiv zu behaupten. Wer sich auf »Angst« beruft, beruft sich auf ein subjektives Gefühl, nicht auf eine äußere Tatsache. Gefühle aber sind nicht kritisierbar, und gerade deshalb sollten wir die Angsthypothese nicht ungeprüft lassen. Gerade in Zeiten einer neuen »identitären« Bewegung und zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung ist es zudem eine politische Notwendigkeit deutlich zu machen: Man kann Ängsten begegnen, sie sichtbar machen, bearbeiten und auch überwinden. Wer Angst hat, ist nicht per se im Recht. Die Angst darf nicht das letzte Wort haben.

Angst steht in einem Zusammenhang mit dem »Unbeeinflussbaren« und auch »Unsichtbaren«. Und so hat die wachsende Angst wohl auch etwas mit den Ohnmachtsgefühlen in einer entgrenzten Welt zu tun. Affekte der Abschottung und Restauration sind die Konsequenz. Diese Ausgabe von *polar* sucht deshalb auch nach der Verteidigung der Demokratie und nach einer Zuversicht des Fortschritts, der trotz allem nach wie vor gute Gründe auf seiner Seite hat.

Zur Eröffnung beschreibt Heinz Bude, an welchen sozialen Stellen sich in unserer Gesellschaft ein diffuses Systemmisstrauen breit macht und porträtiert Prototypen der neuen Verunsicherten (S. 9). Im Anschluss daran fragt Florian Gülzau: Was passiert, wenn sich verunsicherte Mittelschichten in einen Bildungswettlauf begeben, um durch maximale Investitionen die höchste Förderrendite aus ihren Kindern heraus zu bekommen (S. 15)? Micha Brumlik ergründet in seinem Beitrag das theoretische Fundament der radikalen Rechten und stößt auf »identitäre« Bezüge insbesondere bei Dugin, Evola und auch Heidegger (S. 20). Karsten Rudolph hinterfragt den Nutzen von mehr Bürgerbeteiligung für die repräsentative Demokratie und setzt sich dabei kritisch mit der Idee einer »Konsultative« (Leggewie/Nanz) auseinander (S. 31). Julian Krüper seziert in seinem Beitrag die schwierige Causa der Vorsorge, die in der Theorie Ratio und Emotio zugleich befriedigen soll – in der Praxis aber gerade die Juristen vor große Herausforderungen stellt (S. 34). Um Vorsorge geht es auch im Text von Lars Koch (S. 39), nämlich um die neue Sehnsucht nach Mauern als Schutz vor dem Fremden oder Anderen – in der Politik wie in der Popkultur. Sabine Bode begibt sich auf die Spuren der Kinder des 2. Weltkriegs und fragt sich, welche Schatten die frühen Gewalterfahrungen

dieser Generation bis heute auf unsere Gesellschaft werfen (S. 49). Maja Bächler nimmt diesen Ball auf und untersucht in ihrem Beitrag den Kampfbegriff der »German Angst« (S. 56).

Roland Schaeffer (S. 73) plädiert in zwanzig Thesen dafür, den alten Gegensatz von Sicherheit und Freiheit aus menschenrechtlicher Sicht zu überwinden und die Gesellschaft an der Herstellung ihrer Sicherheit zu beteiligen. Auch Christian Bommarius (S. 99) setzt sich in seinem Aufsatz mit dem Spannungsfeld von Sicherheit und Freiheit auseinander und warnt vor einseitiger Kriminalisierung und einer Fixierung auf Strafgesetzgebung. Sabine Rennefanz erzählt in ihrem sehr persönlichen Text zur »Wendegeneration« davon, wie es sich anfühlt, wenn Biografien durch historische Ereignisse durcheinander geschüttelt, Erfahrungen entwertet und Orientierungen genommen werden (S. 81). Um Ohnmachtsgefühle und enttäuschte Hoffnungen geht es auch bei Ina Kerner, die gemeinsam mit ihren MitautorInnen für die Zuversicht einer »geselligen Gesellschaft« plädiert, für eine neue Kunst des Zusammenlebens (S. 91). Simon Strick beschreibt, wie es Donald Trump im US-Wahlkampf gelingt, die Ängste der Menschen für sich zu nutzen (S. 111). Die seelischen Widerstandskräfte in widrigen Lebenslagen beschreibt der Begriff Resilienz: Isabella Helmreich gibt einen Überblick über den derzeitigen Stand der Resilienzforschung (S. 115). Deniz Sertcan beschreibt Fremdenangst als Regression auf eine »konventionelle« Stufe der moralischen Entwicklung, obwohl diese Entwicklungsstufe eigentlich in der »postkonventionellen« Gesellschaft schon überwunden sei (S. 120).

Daniel Drezner geht in seinem Aufsatz der Frage nach, warum Zombies das scheinbar am schnellsten wachsende Thema internationaler Beziehungen werden konnten (S. 145). Hito Steyerl fragt schließlich in seinem Beitrag danach, was die Kunst den Politiken der Angst und ihrer Ästhetik entgegensetzen kann (S. 162).

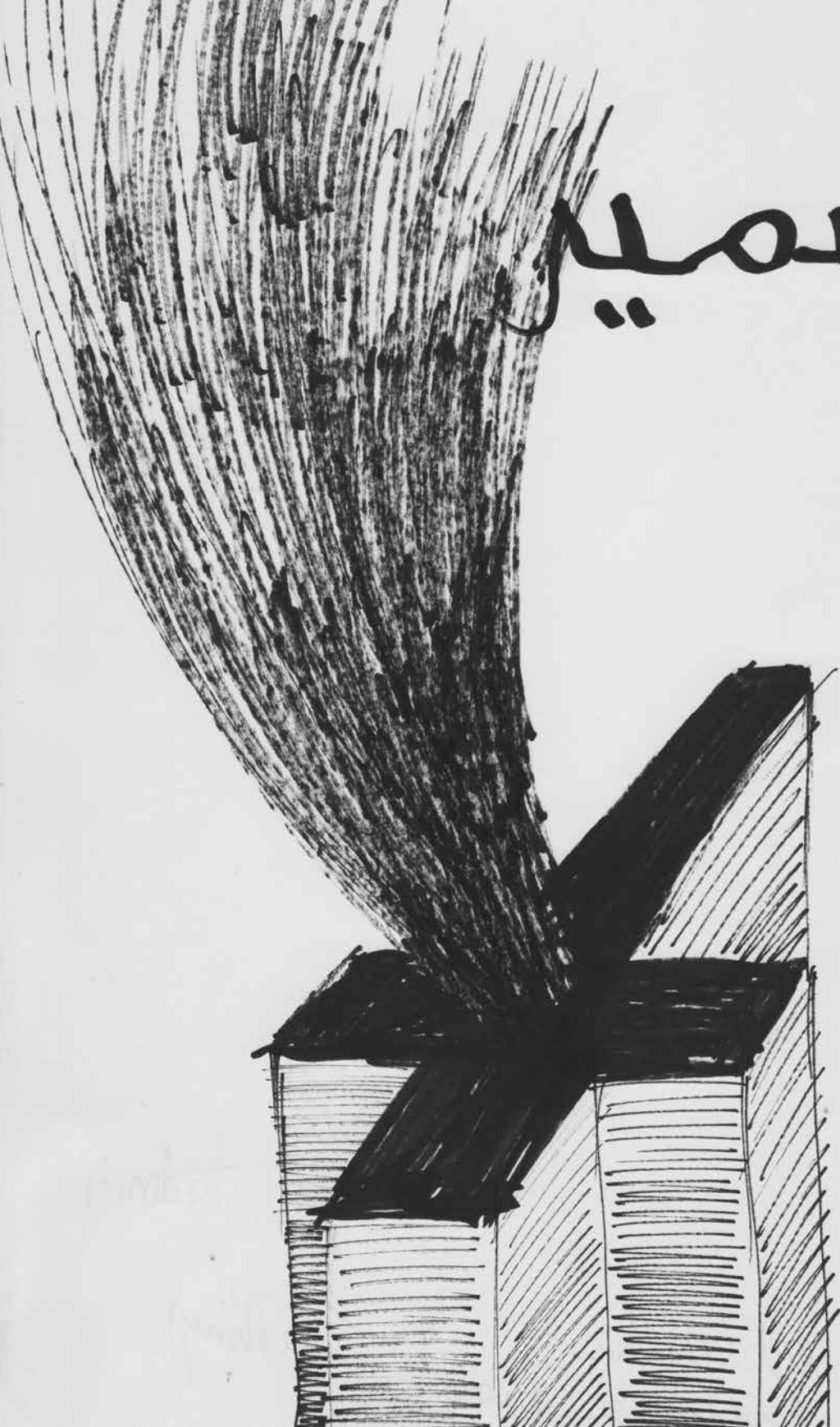
Künstlerische Praxis zieht sich wie immer durch das ganze Heft: Im ersten und zweiten Teil skizzieren Zeichnungen der Musikerin und Malerin Catherine Lorent innere Angstzustände in Anlehnung an die Symbolik des Heavy Metal (S. 6). Von der Performer-Gruppe »Zentrum für politische Schönheit« stammen Bilder von Aktionen zu den Opfern der Flüchtlingskrise, insbesondere einer inszenierten Berdigung vor dem Reichstag (S. 64). Das Künstlerpaar Dellbrügge & de Moll thematisiert die Stellung der Künstler im Nationalsozialismus (S. 136). Im dritten Teil wird eine Performance des dänischen Künstlers Christian Falsnaes dokumentiert, bei der Randalierer das gut situierte Kunstpublikum einer Gruppenausstellung aufmischen (S. 158).

Wir wünschen eine gute Lektüre und *Keine Angst für niemand* (Tocotronic)!

Für die Redaktion

Peter Siller, Bertram Lomfeld

تمیز





ZORN

Woher der Zorn? 9
 Die »Abgehängten« und »Verbitterten« in der
 Gegenwartsgesellschaft
 Heinz Bude

Unter Stress 15
 Die Bildungspanik der Mittelschichten
 Fabian Gölzau

Identitäre Bezüge 20
 Dugin, Evola und immer wieder Heidegger
 Micha Brumlik

Angst der/vor dem Bürger 31
 Eine kritische Bilanz der Bürgerbeteiligung für die
 repräsentative Demokratie
 Karsten Rudolph

Rechtsrisiko Angst 34
 Gefahr, Risiko und Restrisiko als hochpolitische
 Kategorien
 Julian Krüper

Desiring Walls 39
 Über das kollektive Imaginäre einer Architektur der
 Angst
 Lars Koch

Ist es links?: >Glück< 46
 Stefan Huster/Arnd Pollmann/Ulrike Meyer/Peter Siller

Wie lang sind die Schatten? 49
 Was Generationen erben können
 Sabine Bode

Wie German ist die Angst? 56
 Entstehungsgründe einer schillernden Redewendung
 Maja Bächler

Der wahre Text: >Angst vor< 60
 Neue Berliner Sprachkritik

**Hallo Karthago/Hallo Rom:
 >In erschöpfter Umarmung<** 62
 Susann Neuenfeldt/Simon Strick

ZUVERSICHT

Gegen eine Politik der Angst 73
 20 Thesen zu einer menschenrechtsorientierten
 Sicherheitspolitik
 Roland Schaeffer

Links liegen gelassen 81
 Die stille Wut der Wendegeneration
 Sabine Rennefanz

Eine gesellige Gesellschaft 91
 Für eine neue Politik der Konvivialität
 Frank Adloff, Sérgio Costa, Ina Kerner und Andrea Vetter

Innere Sicherheit? 99
 Das Recht im Griff der Angstpolitik
 Christian Bommarius

Backlash 111
 Trump und das Lachen der Angst
 Simon Strick

Zum Beispiel Freundschaft 115
 Zur Stärkung unserer Widerstandskräfte
 Isabella Helmreich

Der Fremde in mir 120
 Von der postkonventionellen Abspaltung der
 eigenen Ängste
 Deniz Sertcan

MEIN HALBES JAHR

>Literatur< · Lars Bullmann 124

>Musik< · Johannes von Weizsäcker 126

>Film< · Matthias Dell 128

>Comic< · Peter Siller 130



ZOMBIE

Untote Tropen 145
Die Zombieapokalypse im öffentlichen Diskurs der USA
Daniel W. Dreznar

Den Verstand fest verschlossen 162
Kunst im Zeitalter der Angst
Hito Steyerl

**Leben im Kapitalismus:
>Gartenstadt im Krisengebiet<** 170
Ina Kerner

Bildpolitik: >Viraler Ausnahmezustand< 172
Martin Saar

SCHÖNHEITEN

Innen vor Außen 177
Stefan Zweigs Novelle *Angst*
Luísa Banki

Beschwörungsformeln 178
Aufgeklebt: *Show you are not afraid*
Ann-Charlotte Günzel

Schädelbohrungen 179
Die Serien *Sense8* und *Wayward Pines*
Birte Mühlhoff

Be Prepared 180
Jeff Nichols *Take Shelter*
Franziska Humphreys

Was heißt eigentlich Fliegen? 181
Herzogs *Die große Ekstase des Bildschnitzers Steiner*
Johannes Kleinbeck

Schmetterling, Bär und Känguruh 182
Blumfelds *Testament der Angst*
Elias Kreuzmair

Vorstadthölle 183
Philip K. Dicks *The Man in the High Castle*
Christian Meskó

(Un-)Tiefen der Angst 184
Falk Richters *FEAR* an der Schaubühne Berlin
Ulrike Meyer

Bis hierher 185
Mathieu Kassovitz' Meisterwerk *La Haine*
Christoph Raiser

Vor der Weltverschwörung 186
Christian Krachts und Ingo Niermanns *Metan*
Patrick Thor

Roundtable 188

Autorinnen und Autoren 190

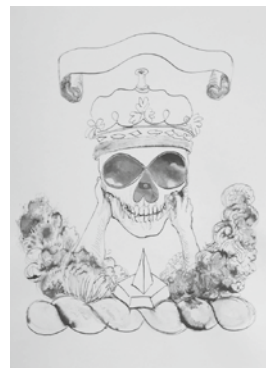
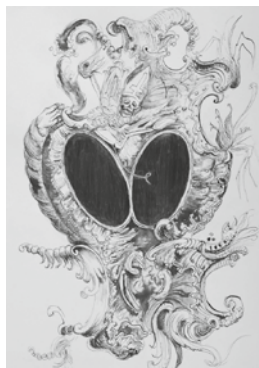
Impressum 192

Catherine Lorent

Angst – Zeichnungen, 2016

Die in Berlin lebende Künstlerin Catherine Lorent ist sowohl als (Rock)Musikerin wie als bildende Künstlerin tätig. Hier wie da ist sie an einer Ästhetik interessiert, die sich wohlkalkuliert im Spannungsfeld von sensibler Interpretation und ruppiger, beinahe dilettantischer Ausführung bewegt. In ihren Zeichnungen und Malereien werden von der Künstlerin Motive behandelt, die sowohl aus der High Art, etwa aus dem altherwürdigen Genre der »Seeschlachten«, wie aus der Low Art, insbesondere der Ikonografie des Heavy Metall, stammen. Oftmals kombiniert mit mehr oder weniger dazu passenden Worten werden diese Motive von Catherine Lorent interpretierend auf dem Papier oder Leinwand quasi reinszeniert. Dabei geben geschwind aufgetragene Linien und Flächen, expressive Gesten und aggressive Farbkontraste den Ton an. Für *polar* hat die Künstlerin Zeichnungen zusammengestellt, die unter dem Motto »Einbruch« in einem direkten Zusammenhang mit dem psychischen Zustand »Angst« stehen.

Raimar Stange





تدفور



Woher der Zorn?

Die »Abgehängten« und »Verbitterten« in der Gegenwartsgesellschaft

In Deutschland gibt es keinen Grund zu Klage und sozialer Angst, so ist oft zu hören. Wer kann heute in Deutschland nicht glauben, dass es uns im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, Belgien oder Finnland unglaublich gut geht? Wer kann nicht mehr hören, dass Jahr für Jahr wertvolle neue Arbeitsplätze geschaffen werden, dass der deutsche Mittelstand als Ausstatter der Weltwirtschaft zu den großen Gewinnern der Globalisierung gehört und dass wir ein politisches System haben, in dem im Zweifelsfall das Allgemeininteresse wichtiger genommen wird als die Partialinteressen der konkurrierenden gesellschaftlichen Großgruppen? Wer ist der Auffassung, dass von den Problemen, die einem das Leben Tag für Tag schwer machen, in der Presse und in der Politik keine Rede ist? Zwei kurze Portraits der neuen Verunsicherten: der »Dienstleistungsproletarier« und der »Verbitterten der Mittelklasse«.

Die Angst der »Dienstleistungsproletarier«

Da sind zuerst die Angehörigen eines Dienstleistungsproletariats, das in den letzten zwei Jahrzehnten in Deutschland entstanden ist. Das sind die Leute, die einem die Pakete ins Haus bringen, die die Gebäude reinigen, die im ICE mit dem blauen Plastiksack unterwegs sind, die bei den Discountern diesen Moment an der Kasse sitzen, im nächsten die Regale auffüllen und zum Schluss den Laden schließen, und nicht zuletzt diejenigen, die die Pflege der hochbetagten Familienangehörigen übernehmen. Man nennt, was sie tun, einfache Dienstleistung. Das macht einen Anteil 12 bis 15 Prozent der Beschäftigten in der deutschen Volkswirtschaft aus. Sie besitzen in der Regel ein unbefristetes und vollzeitiges Normalarbeitsverhältnis, aber kommen bei 40 bis 50 Stunden wöchentlicher Arbeitszeit auf ein monatliches Nettoeinkommen von lediglich 900 bis 1100 Euro. Damit kann man in Hamburg, Leipzig oder München, aber auch in Ingolstadt, Ratingen oder Potsdam nicht leben und nicht sterben.

Im Vergleich zum Industrieproletariat, das wir aus der ersten Moderne der rauhenden Schlotte und ratternden Maschinen kennen, aus dem die Parteien der Arbeiterbewegung, die Industriegewerkschaften und die arbeiterliche Volkskultur

des Fußballs und der Eckkneipen hervorgegangen ist, ist dieses Dienstleistungsproletariat weiblicher, multiethnischer und qualifikatorisch gestreuter. In der Putzkolonne findet sich neben Jennifer aus Marzahn ohne Schulabschluss Milva aus Moldawien, die in ihrem früheren Leben Staatsanwältin war.

Für diese Proletariat der Dienstleistung existiert keine geschichtliche Mission wie in der alten Arbeiterbewegung. Kein Marx, kein August Bebel, keine Rosa Luxemburg nirgends, mit denen man glauben konnte, dass irgendwann die Letzten die Ersten sein werden. Und sei es am Ende in einem »sozialdemokratischen Zeitalter« (Ralf Dahrendorf). Das hängt vor allem mit dem gänzlichen Fehlen von Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs zusammen. Als Putzerin, Transporter oder als Zustellerin bleibt man immer auf derselben Stufe, auf der man angefangen hat. Vorankommen kann man wegen der Dokumentierungs- und Rechtfertigungspflichten des Wohlfahrtsstaates durch den Erwerb von Zusatzqualifikationen allein in der Pflege. Mit einem nachgemachten Fachhochschulabschluss kann man die Berechtigung erwerben, mit dem ärztlichen Personal an einem Tisch zu sitzen. Ansonsten sind die Aussichten so, dass man nach zwanzig Jahren Pakete tragen, Personen heben oder Böden wischen körperlich am Ende ist. Die Rentenanwartschaft liegt dann nicht über der Grundsicherung im Alter, die einem auf Antrag gesetzlich zusteht und die betriebliche Abfindung beträgt im Fall von eingeschränkter Erwerbsfähigkeit vielleicht 5000 oder 8000 Euro.

Diesem Personenkreis ist ziemlich gleichgültig, was die SPD in den Koalitionsverhandlungen beim Mindestlohn erreicht hat oder was der soziale Flügel der CDU beim Schonvermögen herausgeholt hat. Am Ende muss man die paar Euro mehr, die man in der Tasche hat, mit einer Steigerung der Arbeitsbelastung bezahlen. Das Hotelzimmer muss halt in fünf statt in sieben Minuten in einem ansprechenden Zustand hinterlassen werden. Beschwerst sich ein Kunde über Pfusch, ohne den, wie alle Beteiligten wissen, eine Sichtreinigung im vorgegebenen Takt gar nicht zu schaffen ist, wird alles nach unten weitergegeben und die Leute, die die Arbeit erledigen, haben ein Problem am Hals.

Stolz macht einen das Bewusstsein, dass man sein Geld im Prinzip trotz regelmäßiger Aufstockung selbst verdient. Deshalb kann man die Harzer, die mit leistungslosen Transfereinkommen jonglieren, nicht sonderlich leiden. Politik für die Schwachen und Armen scheint aus der Sicht der Dienstleistungsproletarier in erster Linie jenen zu Gute zu kommen, die kein Problem damit haben, vom Amt abhängig zu sein und sich als staatsabhängiges Prekariat betrachten zu lassen.

Die Belange dieser neuen Klasse unserer erweiterten Serviceökonomie kommen in den Erzählungen von starker Wirtschaft, von robusten Arbeitsmärkten und einem funktionierenden Sozialstaat nicht vor. Aus diesem Grund schauen die Leute vom Dienstleistungsproletariat mit einem stillen Argwohn auf die Masse der Flüchtlinge, die gerade ins Land kommen. Denn das sind alles potentielle Konkurrenten, die trotz steigendem Bedarf nach Beschäftigten in den Branchen der

einfachen Dienstleistung als Reservearmee einsetzbar sind. Die können natürlich nichts dafür, aber das Gesetz der sozialen Zeit besagt, privilegiert sind die, die zuerst da waren, und erst dann kommen die an die Reihe, die später gekommen sind.

Die Angst der »Verbitterten der Mittelklasse«

Ein anderer, für die Stimmung im Lande vielleicht noch entscheidenderer Brennpunkt der sozialen Kohäsion liegt in der Mitte unserer Gesellschaft. Hier geht es um eine Gruppe von Personen, die hoch gebildet sind, relativ gute Berufspositionen bekleiden und mittlere Einkommen beziehen, aber von dem Gefühl beherrscht sind, dass sie durch Umstände, die sie nicht beeinflussen konnten, unter ihren Möglichkeiten geblieben sind. Die erregen sich über die Gentrifizierung der inneren Stadtbezirke, die zum Vertreiben der angestammten Bevölkerung aus der nivellierten Mittelklasse führt. Sie geraten in Rage über die Einkommen unverantwortlicher Banker, windiger Unternehmensberater und in die Wirtschaft wechselnder Politiker. Sie halten sich selbst für leistungsfähig, kompetenzstark und gut informiert, führen allerdings Beschwerde über eine respektlose Personalpolitik in den Unternehmen und zeigen sich empört über den deregulierten Pumpkapitalismus.

Wir haben es mit einer Gruppe zu tun, die es erlebt hat, wie man trotz guter Bildungsvoraussetzungen und hoher Leistungsbereitschaft die Position vergleichbarer Anderer nicht erreicht. Vielleicht weil sie nicht über die alerte Ironie in der Selbstdarstellung verfügen oder auf den »Winner-take-all«-Märkten von Sportmedizinern, Webdesignern oder Gartenarchitekten, bei denen die Sieger alles nehmen, auf der Strecke geblieben sind.

Bei Befragungen bilden diese Verbitterten aus der deutschen Mittelklasse eine Gruppe von gut 10 Prozent. Sie geben auf Nachfrage oftmals eine Situation »prekären Wohlstands« an, wo aufgrund erheblicher Bildungsinvestitionen für die Kinder spürbare Abstriche bei den Mitteln für die eigene Lebensführung zu machen sind. Den BMW, den Eames Lounge Chair und die Fotosafari nach Namibia, die vergleichbare Andere sich leisten können, sind bei ihnen einfach nicht drin.

An denen zeigt sich, wie sich unmerklich, aber unaufhörlich ein Spalt zwischen einem oberen und einem unteren Teil der sozialen Mitte in Deutschland auftut. Das passiert innerhalb des Blocks, der als ganzer in Deutschland trotz notorisch berichteter Befunde über das Abschmelzen der gesellschaftlichen Mitte ziemlich stabil ist. Der Industriemeister, der mit einem mittleren Schulabschluss bei Audi Karriere gemacht hat, gehört zu den Etablierten, die Solounternehmerin aus dem Coachinggewerbe zu den Prekären. Man muss auf der Hut sein, weil auf den sukzessiven Statuserwerb im Lebenslauf in der Regel kein Verlass mehr ist. Durch unvorhersehbare Lebensereignisse wie eine Trennung oder eine Überschuldung ist man mit einem Mal von der oberen in die untere Mitte abgerutscht.

System der Wirklichkeitsverweigerung

In diesem Gefühl, sich auf einem glitschigen Boden zu bewegen, können sich ganz schnell Koalitionen der Angst bilden, die quer durch die Gesellschaft laufen. Man attackiert zuerst Politiker, von denen angenommen wird, dass sie sich den Staat als Beute genommen und nichts anderes im Sinn haben, als wiedergewählt zu werden; dann spießt man Journalisten auf, von denen unterstellt wird, dass sie nur mit den Wölfen heulen und heimlich auf der Gehaltsrolle von Lobbyisten und Werbern stehen; und schließlich läuft man rot an, wenn Repräsentanten von Verbänden auf dem Fernsehbild erscheinen, die immer nur die erwartbaren Erklärungen abgeben. Dieses ganze Personal der Öffentlichkeitserzeugung kann zu einem System der Wirklichkeitsverweigerung zusammengefasst werden, in dem niemand mehr den Mut aufbringt, die Dinge beim Namen zu nennen.

So wird diffuses Systemvertrauen, das besagt, das bei aller Kritik im Einzelnen im Grunde alles in Ordnung ist, durch ein ebenso diffuses Systemmisstrauen ersetzt, das trotz positiver Nachrichten über die Rückkehr des sozialen Wohnungsbaus oder den Aufbau einer europäischen Bankenaufsicht immer nur die Bestätigung für den Eindruck sucht, das nichts in Ordnung ist. Kommuniziertes Misstrauen kann dann zu einer Ressource von spontanen Vergemeinschaftungen werden, bei denen man öffentlich seiner Gereiztheit, seiner Verdrießlichkeit und seiner Enttäuschtheit Ausdruck verschafft.

Brenzlich kann die Situation dann werden, wenn es zu einem Kurzschluss zwischen den beiden Brennpunkten des sozialen Bruchs kommt: wenn die Ignorierten aus dem Dienstleistungsproletariat sich mit den Verbitterten aus der gesellschaftlichen Mitte im Blick auf einen Sündenbock verbünden, den man dafür verantwortlich machen kann, dass alles so schief läuft. Das bereitet die Bühne für den Auftritt des autoritären Rebels, der seinem Publikum vermittelt, das niemand sonst es versteht. Themen, für die Appellwörter wie Wirtschaftsflüchtling, Wohnungseinbrüche und Sozialbetrüger stehen, bilden das Register des europäischen Rechtspopulismus. Wenn dann eine Figur kommt, die sagt, ich lasse mich nicht belügen, ich lasse mir den Mund nicht verbieten und ich weiß, was ich weiß, dann ist eine Politik gefordert, die keine Angst vor den Ängsten der Leute hat. ■

June 2016

Camera Austria International 134

With contributions by
Isa Genzken
Annette Frick
Ken Okiishi
Stefanie Seibold

Column: Omar Kholeif

Forum
Exhibitions
Books

Published since 1980

تشوید



Unter Stress

Die Bildungspanik der Mittelschichten

In den Mittelschichten greift die Bildungspanik um sich. Glaubt man aktuellen Presseartikeln, die von der »Förder-Front« (Die ZEIT) berichten, wird der spätere Bildungserfolg des Nachwuchses bereits im frühen Kindesalter festgelegt. Auch die Wissenschaften von Psychologie bis hin zur Ökonomie heizen diese Entwicklung weiter an. Fabian Gülzau analysiert hier, inwiefern Eltern sich in eine Spirale der Bildungspanik begeben, in der nur zählt, dass der eigene Nachwuchs nicht den Anschluss verliert.

Zunehmend wird die Prägekraft der frühesten Kindheit für die späteren Karrierechancen hervorgehoben. Investitionen in diesen Bereich, so der Nobelpreisträger James Heckman, liefern hervorragende Rendite. Längst haben auch Unternehmen diesen lukrativen Markt für sich entdeckt – er reicht von Spielzeug, das sich besser absetzen lässt, wenn es als förderlich für die kognitive Entwicklung beworben werden kann, bis hin zu Angeboten für Fremdsprachenunterricht für Zweijährige. Bereits im embryonalen Stadium, so lässt sich überspitzt formulieren, kann die Kindesentwicklung entscheidend beeinflusst werden. Dies hieße aber auch, dass schon hier Förderoptionen verstreichen und Potential verschenkt werden kann. Auf diesem Wege entstehen in Teilen der Mittelschichten, welche ihre Stellung vor allem Bildungszertifikaten verdanken, wechselseitige Erwartungserwartungen, die eine »Förderspirale« in Gang setzen.

Der Soziologe Heinz Bude hat dargelegt, wie Eltern sich dadurch an einem Rattenrennen beteiligen. In diesem muss jeder zunehmend höhere Investitionen in die kindliche Bildung auf sich nehmen, um seine relative Position zu sichern, denn Bildungszertifikate erhalten ihren distinktiven Wert nur dadurch, dass sie knapp sind. Die Unsicherheit darüber, ob das eigene Kind ausreichend vorbereitet ist, kann zu ausgeprägten Statusängsten führen. Auch ein Aussteigen aus dem Bildungswettkampf eröffnet keinen Ausweg. Die Situation gleicht hier einem Gefangenendilemma: Wenn alle Eltern davon absehen würden, Unsummen in die kindliche Entwicklung zu investieren, profitierten auch alle von geringerem Stress sowohl auf Seiten der Eltern als auch der Kinder. Doch wenn sich nur wenige nicht beteiligen, gehören die Gutgläubigen zu den Verlierern. Wer möchte in so einer Situation schon mit der kindlichen Zukunft experimentieren?

In solchen Dilemmata ist der Ruf nach staatlicher Regulierung nicht weit. Doch auch hier treten verschiedentliche Probleme und widersprüchliche Effekte auf. Einerseits handelt der Staat bereits, in dem die frühkindliche Bildung massiv ausgebaut wird. Hier eröffnen sich Möglichkeiten der kindlichen Förderung, die staatlich unterstützt werden. Auch materiell benachteiligten Gruppen wird so die Option geboten, die eigenen Kinder professionell fördern zu lassen. Andererseits sind die elterlichen Akteure keine statischen Puppen. Sie passen sich an veränderte Umwelten an. Das institutionelle Angebot, welches Krippen und Kindergärten eröffnen, stellt aus der Sicht von Mittelschichtfamilien nur ein Bildungs*minimum* dar, das strategisch um Musik-, Sprach- und Förderunterricht ergänzt wird. Zudem legitimiert der Staat durch den Ausbau frühkindlicher Bildungsinstitutionen elterliche Investitionen in die frühkindliche Entwicklung. Praktiken der Mittelschicht werden somit zur Norm erhoben. Auch wird die frühe Kindheit auf diese Art und Weise infiltriert von formalen Anforderungen des Bildungssystems. Die Folge ist eine Scholarisierung der frühen Kindheit.

Das Rüstzeug für den Bildungswettkampf

In westlichen Wissensgesellschaften wird der Bildung gegenwärtig die Wirkung eines Allheilmittels zugesprochen. Investiere in die (richtige, d. h. legitime) Art von Bildung und du kannst sorgenfrei in die Zukunft blicken. Doch wer diese Investitionen verschläft, muss die eingebrockte Suppe gefälligst auch selbst wieder auslöffeln! Aus dem Blick gerät dabei, dass das Rüstzeug für den Bildungswettkampf ungleich verteilt ist.

So können nicht alle Familien die Ausgaben für non-formale Bildungsangebote wie Musik-, Sprach- oder Sportunterricht stemmen. Entsprechend zeigen Studien, dass viele Haushalte mit geringem Einkommen ihren Kindern keine dieser Angebote ermöglichen (können), während vor allem die Mittelschichten einen nicht geringen Anteil ihres Einkommens für solche Aktivitäten aufbringen (müssen), um mit den Ausgaben der Oberschicht mitzuhalten.

Der englischsprachige Raum eröffnet, wenn es um Erziehungsvorstellungen und -ideale geht, einen Blick in die Zukunft. Dortige Ideale bezogen auf kindliche Erziehung werden mit Zeitverzug in den deutschsprachigen Raum importiert. Und tatsächlich hat sich dort in den letzten Jahrzehnten eine Kluft bezüglich der privaten Bildungsausgaben zwischen den sozialen Schichten aufgetan, die der sich öffnenden Einkommensschere in nichts nachsteht. Der Abstand privater Bildungsinvestitionen zwischen dem oberen und unterem Fünftel der Einkommenspyramide vergrößert sich drastisch.

Zuletzt wurde auch in Deutschland immer häufiger das Menetekel von Helikoptereltern an die Wand geworfen, wobei sich Medien und »professionelle« Erziehungsratgeber von Amy Chua bis Michael Winterhoff gegenseitig zu übertreffen versuchen. Ist einmal die Angst geschürt und das Bild des kindlichen Tyrannen

entwickelt, verkaufen sich die gerade publizierten Ratgeber ja auch um Längen besser. Eskalierende Bildungsausgaben und panische Gesichter vor allem derjenigen Mittelschichtsangehörigen, die im Bildungswettlauf gerade noch mithalten können ohne abzureißen, sind das Resultat. Zugleich droht dieser Wettkampf vollends ruinös zu werden, wenn der »Privatschulboom« weiter anhält und etwa der zeitweilige Aufenthalt an einem vermeintlichen britischen Elite-Internat bald zum notwendigen letzten Schliff der kindlichen Bildungslaufbahn gehört.

Aber auch der Bildungshintergrund kann als Ressource verstanden und eingesetzt werden. So sitzen Eltern aus der Mittelschicht häufig im schulischen Elternverein oder sorgen für verstopfte Gänge während der Elternsprechtage. Hier werden Informationskanäle erschlossen und genutzt, um das eigene Kind bestmöglich zu positionieren. Im Zweifel steht auch noch der Weg zur Schulleitung offen, falls das Kind nicht in die ersehnte Klasse für die begabte Schülerschaft aufgenommen wird. Auch künden erste Berichte von Eltern, die sich über zu wenige Hausaufgaben für ihre Sprösslinge beschwerten, von kommenden Zeiten.

Lässt man diese ungleichen Startvoraussetzungen im Wettkampf um formale Bildungszertifikate außer Acht, dann betreibt man, wie die Soziologin Val Gillies für Großbritannien gezeigt hat, eine »Individualisierung sozialer Klassenlagen«. Disparate Lebenschancen erscheinen dann nicht mehr als das Problem herkunftsbedingter Ungleichheiten, welche mit redistributiver Politik ausgeglichen werden könnten, sondern letztlich als Fehler der elterlichen Erziehungspraktiken.

Die Mittelschichten: Opfer eines ruinösen Bildungswettlaufs?

Nun vermittelt das bisher Gesagte den Anschein, dass die Mittelschichtseltern zu den Opfern eines entfesselten Bildungswettstreits gehören. Doch das Bild der aktiven Treiber ist wohl treffender. Der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte verdankt ein Gutteil der Mittelschichtangehörigen ihre jetzige Stellung. Viele von ihnen waren die Ersten in der Familie, die das Abitur ablegten und es bis zum Studium schafften. Doch nun, wo immer weitere Personenkreise an die Gymnasien und Universitäten streben, ist der eigene relative Status in Gefahr. Eine weitere Öffnung der höheren Bildungsinstitutionen und auch der gemeinsamen Beschulung, welche einen Abbau von herkunftsbedingten Bildungsdisparitäten verspricht, wird strikt abgelehnt. In Hamburg zeigte sich im Zuge der Debatte um eine längere gemeinsame Beschulung die hässliche Fratze des meritokratischen Ideals, das die Mittelschicht gern in Anspruch nimmt, wenn es um das persönliche Aufsteigen geht, aber unteren Schichten nicht zugestehen möchte. Hier waren es Bessergestellte, die sich gegen gemeinsame Beschulung aussprachen und auf die Barrikaden gingen. Juristen, Ärzte, kurz: Akademiker aus Blankenese und Eppendorf, vereinigt euch! So ließe sich die Führungsspitze der Hamburger Reformgegner beschreiben. Ein weiteres Beispiel stellen Eltern dar, die sich aseptische Wohngebiete in den Großstädten schaffen, um unerwünschte

Einflüsse von den Kindern fernzuhalten. Die Stadtsoziologin Susanne Frank hat für derartige Fälle den Begriff »Mittelschichtinseln« geprägt. Umgeben von der pulsierenden Großstadt sichern sich die Mittelschichten hier Rückzugsräume, in denen man zugleich unter sich bleiben kann. Die Borniertheit des eigenen Milieus zu überwinden, wie es John Dewey einst forderte, wird so weder in der Nahsphäre der Nachbarschaft noch in der Schule realisiert. Solidarität und Empathie für Personen in anderen Soziallagen gehört nicht zum Bildungsauftrag der Mittelschichten. Individuen begegnen sich nur noch als potentielle Gegenspieler auf dem Bildungsmarkt.

»Gute Kindheit(en)«

Im April sorgte ein Bild, welches während eines Kinderlaufs aufgenommen wurde, für Furore. Die Sportveranstaltung war Teil des Vorprogramms für den anschließenden Linzer Marathon und sollte die Drei- bis Vierjährigen mit Spaß an den Sport heranzuführen. Das Bild zeigte dann jedoch das Gegenteil: Eltern, die verbissen ihre Kinder hinter sich herzogen, teilweise einen halben Meter über dem Boden, während die Kinder sich weinend zur Wehr setzten. Die so festgehaltene Verbissenheit scheint inzwischen auch die Beziehung der Generationen zu kennzeichnen. Zwar sind die so gefordert und geförderten Kinder am Ende des Tages perfekt für den Bildungswettbewerb gerüstet aber Fragen einer »guten Kindheit« bleiben unberücksichtigt. Das Kind wird hier vielmehr zu einem weiteren Projekt, welches es zu managen und entwickeln gilt. Ferner kann das Kutschieren der Kinder vom Schwimmtraining hin zum Geigenunterricht nicht nur Eltern ob des Koordinationsaufwandes ins Schwitzen bringen und eine sorgsame Abstimmung des Kalenders erfordern. Angesichts einer solchen Entwicklung warnten die Sozialwissenschaftlerinnen Ursula Rabe-Kleberg und Helga Zeiher schon früh vor einer »Verinselung der Kindheit«.

Die Mittelschichten sind trotz aller Abgesänge auch aufgrund ihrer schieren Größe weiterhin eine bedeutsame Kraft des gesellschaftlichen Lebens. Derzeit stehen sie allerdings für Statuskämpfe und Konkurrenz mit der Folge, dass Abstiegsängste in der Mitte um sich greifen. Es ist und bleibt offen, ob die Mittelschichten nun eher dem Zauberlehrling gleichen, der der herbeigeführten Entwicklung machtlos gegenübersteht, oder Themen des gesellschaftlichen Zusammenhalts und des »guten Lebens« wieder diskutiert werden, um kollektive Lösungen herbeizuführen. ■

EIN SCHRITT WEITER
UND DU STIRBST

